

Das ehemalige Hotel Dolder Waldhaus ist bis zum Umbau eine Gross-WG für 100 Leute **SEITE 19**

Das Café Marion heisst jetzt Bistrot chez Marion und ist eine kulinarische Entdeckung **SEITE 19**

Jagdhund-Übungsanlage unter Beschuss

Die Gemeinde Elgg soll zum Jäger-Eldorado werden – obwohl in Zürich die Abschaffung der Milizjagd zur Diskussion steht

In den Wäldern von Elgg sollen ab nächstem Jahr Wildschweine in ein Gehege eingeschlossen werden, damit Jagdhunde an ihnen üben können. Tierschützer kündigen Widerstand an.

ANGELIKA HARDEGGER

Was die kantonalen Jagdverwalter in Elgg planen, ist schweizweit einzigartig: 6,4 Hektaren Fläche sollen umzäunt und mit Wildschweinen aus Tierparks bevölkert werden, damit Jäger mit ihren Hunden die Jagd und das Aufspüren von verletzten Tieren üben können. Militante Jagdgegner sprechen von einem «Wildschwein-Guantánamo». Für die kantonalen Jagdverwalter ist die Übungsanlage schlicht ein notwendiger Schritt, um das geltende Jagdgesetz umzusetzen.

Seit Mitte 2015 schreibt der Bund nämlich vor, dass Jagdhunde für die Wildschweinjagd speziell ausgebildet sein müssen. Sie sollen zu ihrem eigenen Schutz vor dem Einsatz im Freien lernen, die wehrhaften Sauen nicht zu aggressiv, aber doch hartnäckig genug anzugehen, um sie dem Jäger vor die Flinte zu treiben. Eine dafür nötige Übungsanlage, ein Wildschweingewöhnungsgatter, existiert in der Schweiz bis anhin nicht. Wer mit seinem Hund heute Wildschweine jagen oder verletzte Tiere aufspüren will, muss nach Deutschland oder Österreich fahren, um die Prüfung zu absolvieren. Für die Jagdverwalter ist das keine Lösung: Sie haben in den vergangenen Jahren einen Standort für ein eigenes Gehege gesucht – und in Elgg gefunden.

Die Gemeinde hat ein Vetorecht

Urs Philipp ist Leiter der Zürcher Fischerei- und Jagdverwaltung. Er hat die Federführung des Projekts inne und sagt, dass die ersten Jäger schon ab dem Spätsommer 2018 Hunde in Elgg trainieren könnten. «Das ist aber der Idealfall. Bis dahin muss das Wildschweingatter noch einige Hürden überwinden.» Die erste ist der Kanton: Bis Anfang November ist das Projekt bei verschiedenen Ämtern in der Vernehmlassung. Geben sie grünes Licht, entscheidet die Gemeinde: Sie muss das Baugesuch für den Zaun bewilligen und sich bereit erklären, die 6,4 Hektaren Wald an den Kanton zu verpachten. Da es sich um ein nationales Projekt handelt, werden einerseits die Kantone das Gatter bezahlen, andererseits die Jäger, die ihre Hunde dort ausbilden. Philipp rechnet mit Investitionen von rund 200 000 Franken. Die Anlage



An im Gehege eingesperrten Wildschweinen trainieren Hunde für die Jagd.

RIZZO / PD

wäre zwischen März und Oktober an zwei bis fünf Tagen die Woche geöffnet.

In Elgg sind die Pläne des Kantons laut Gemeindepräsident Christoph Ziegler (glp.) bisher nicht auf Widerstand gestossen. Trotzdem will er genau abklären, was das Gatter für die Bevölkerung bedeuten würde: «Wir wollen zum Beispiel mitbestimmen, wie oft Jäger kommen und kläffende Hunde im Wald sein werden. Und wir müssen prü-

fen, wie viel zusätzlichen Verkehr die Anlage verursachen würde.» Ziegler will auch mit dem Tierschutz über das Gehege reden – etwas, was der Kanton bisher nur beschränkt gemacht hat. Gegenüber dem «Landboten» sagte Jagdverwalter Urs Philipp, dass man sich mit lokalen Tierschutzorganisationen abgesprochen habe. Beim Zürcher Tierschutz heisst es, man sei lediglich «informiert» worden. Dabei hat er durchaus eine Hal-

tung zum Projekt: «Wir sind ganz klar Gegner des Gatters», sagt Beat Hauenstein, der beim Verein für die Wildtiere zuständig ist. Zwar sei die Ausgestaltung des Gatters «sicher akzeptabel». Der Kanton habe sich im eigenen Interesse Mühe gegeben, eine anständige Anlage zu planen. Er stellt aber infrage, ob diese ihren Zweck erfüllen wird: «Die Verhältnisse mit zahmen Wildschweinen im Gatter sind anders als im offenen Wald.

Zürich diskutiert Systemwechsel bei Jagd

haa. · Mit der Initiative «Wildhüter statt Jäger» streben Tierschützer im Kanton Zürich einen Systemwechsel bei der Jagd an. Die Tierpartei Schweiz hat im August die nötige Anzahl Unterschriften für eine Abstimmung an der Urne eingereicht. Die Initiative fordert, dass die private Jagd durch ein «Wildtier-Management» mit vom Kanton angestellten Wildhütern ersetzt wird. Vorbild der Initianten ist der Kanton Genf, der seit 1974 keine Milizjagd mehr kennt. Das wichtigste Ziel der Initiative ist die natürliche Regulierung der Wildtier-

bestände. Die Wildhüter dürften im neuen System nur eingreifen, wenn «alle anderen erdenklichen Schutzmassnahmen» nicht erfolgreich waren. Die Initiative sieht auch vor, dass der Kanton für Schäden haftet, die durch Wildtiere – etwa Wildschweine – verursacht wurden. Wie das genau passieren soll, lässt der Initiativtext aber offen. Das Begehren ist als allgemeine Anregung verfasst und wäre im Falle eines Erfolgs an der Urne erst noch umzusetzen. Wann die Initiative zur Abstimmung kommt, ist noch offen.

Das Gehege soll in Elgg Heurüti zu stehen kommen



Verletzungen von Hunden werden so kaum vermieden.» Hauenstein kritisiert auch, dass der Zeitpunkt für den Bau des Geheges schlecht gewählt sei. Denn in absehbarer Zukunft wird die Zürcher Stimmbevölkerung entscheiden, ob im Kanton überhaupt noch privat gejagt werden soll: Die Initiative «Wildhüter statt Jäger» ist im September zustande gekommen. Sie fordert, dass Wildhüter die Aufgaben der Milizjäger übernehmen. «Wir finden es dreist, dass der Kanton gerade jetzt ein Gatter plant. Forciert der Kanton nun ein solches Gatter, riskiert er, in etwas zu investieren, was in wenigen Jahren hinfällig ist», sagt Hauenstein.

Der Kanton täte seiner Ansicht nach gut daran, das Resultat der Volksabstimmung abzuwarten. Auch Monika Heierli, die Präsidentin der Tierpartei Schweiz (TPS), welche die Initiative lanciert hat, zeigt sich irritiert: «Für uns sieht das so aus, als wollte man mit dem Wildschweingatter zementieren, dass die Jagd notwendig ist.» Sogar Gemeindepräsident Christoph Ziegler sagt, er frage sich, ob das der richtige Moment sei, um ein Gatter zu planen.

Hunde sind in jedem Fall nötig

Beim Kanton und in der Jägerschaft sieht man hingegen keinen Zusammenhang zwischen der Initiative und dem Gatter. «Die Initiative hat mit dem Saugatter nichts zu tun», sagt Samuel Ramseier vom Jägerverein «Jagd Zürich». Selbst wenn das Begehren an der Urne erfolgreich wäre, würde im Kanton Zürich bis zur Umsetzung noch mehrere Jahre gejagt. «Kommt hinzu, dass die staatlichen Wildhüter, die in diesem Fall angestellt werden sollten, auch gut ausgebildete Hunde brauchen.»

Auch Jagdverwalter Urs Philipp sagt: «Ob Milizjäger oder Wildhüter: Gerade bei der Nachsuche brauchen beide optimal ausgebildete Hunde. Wenn ein Auto ein Wildschwein anfährt, muss es so schnell wie möglich erlöst werden. Und ohne Hund spüren Sie das Tier kaum auf.» Er weist auch darauf hin, dass nicht nur Zürcher Jäger mit ihren Hunden im Wildschweingatter üben würden: «Es geht hier um ein nationales Projekt. Die Initiative ist aber nur in Zürich hängig.»

Gerade dieser Punkt stösst Monika Heierli sauer auf: «Ich verstehe nicht, warum sich gerade Zürich für das Gatter zur Verfügung stellt – wo wir doch der einzige Kanton sind, in dem die Jagd durch ein Volksbegehren infrage gestellt wird.» Sie kündigt an, dass die Tierpartei «sicherlich nicht tatenlos zusehen wird», wie das Gatter realisiert werde.

Wilde Nachfrage nach einheimischem Hirsch

Nur selten ist das Fleisch in Zürcher Restaurants lokalen Ursprungs – Zuchten könnten Abhilfe schaffen

ekk. · Für Jägerinnen und Jäger hat die Hochsaison begonnen. Christian Jaques ist der höchste Jäger im Kanton Zürich. Der Präsident des Vereins Jagd Zürich ist Mitglied der Jagdgesellschaft Schwerzenbach. In diesen Tagen pirscht er mit seinen Kolleginnen und Kollegen durch die nahen Wälder und nimmt Rehwild ins Visier. Der Abschussplan des Kantons muss erfüllt werden.

Das Wild, das Jaques und seine Jägerkumpane schießen, landet in der Küche von Restaurants in der Region und auf den Tellern hiesiger Geniesser. Ein Teil geht über den Ladentisch befreundeter Metzger. «Das Reh-, Hirsch- oder Wildschweinfleisch ist qualitativ hervorragend, und es ist sehr beliebt», sagt der Präsident von Jagd Zürich. «Es

gibt Jagdgesellschaften, die ihre Tiere selber zerlegen, das Fleisch vakuumieren und es persönlich an In-Restaurants liefern. Es gibt einen eindeutigen Trend.»

Die Zürcher Jäger könnten sehr viel mehr Wildfleisch verkaufen, ist Christian Jaques überzeugt. Aber das Angebot in der Natur ist beschränkt. Es darf nur eine limitierte Zahl Wildtiere geschossen werden, damit der Bestand im Gleichgewicht bleibt. Finanziell sei der Verkauf übrigens nicht besonders lohnend. Ein Kilo Rehfleisch überlässt Jaques dem Metzger oder dem Koch für etwa acht Franken. Mit dem Verkauf von Wildschweinfleisch erzielt er etwas höhere Preise, zwischen neun und zwölf Franken pro Kilo. Je schwerer eine

Wildsau, desto zäher ist in der Regel das Fleisch.

Bei den Konsumentinnen und Konsumenten ist hiesiges Wild also gefragt. Doch Tatsache ist, dass nur gut ein Drittel des Wildfleisches, das in der Schweiz gegessen wird, aus dem Inland stammt. Ein grosser Teil des Importfleisches kommt per Flugzeug aus Neuseeland oder mit dem Lastwagen aus Ungarn, Polen oder Österreich. Neben den Jägern gibt es aber noch andere Zulieferer von inländischem Fleisch: Landwirte, die Hirsche in Zuchten halten. Seit 1979 sind sie in der Schweizerischen Vereinigung der Hirschhalter zusammengeschlossen.

Der Präsident dieser Vereinigung ist ein Zürcher. Martin Schurter hält auf

seinem «Thurhof» in Ossingen Damhirsche, zurzeit noch 100, wie er sagt. Bis vor ein paar Wochen waren es noch 145; ein Drittel – allesamt Jungtiere – liess er an vier Samstagvormittagen von drei Jägern schießen. «Das braucht Geduld», erklärt Schurter, «denn die Hirsche stehen durch den Herdentrieb auf der Weide zusammen.» An den betreffenden Samstagen liess der Hirschhalter neben den Jägern einen Störmetzger auf seinen Hof kommen, der die Tiere ausnahm und zerlegte. Nachdem das Fleisch übers Wochenende in der hofeigenen Kühlzelle gelagert worden war, kam am Montag die Fleischkontrolleurin vorbei. Das Hirschfleisch setzt Schurter übers Internet im Direktverkauf ab.

Martin Schurter hat den Hof von den Eltern übernommen, die vorwiegend auf Munizucht und Rindfleischverkauf gesetzt hatten. Er entschied sich 2005, nach dem BSE-Skandal und Schlagzeilen über Maul- und Klauenseuchen im Ausland, eine Damhirschzucht aufzubauen. Davon erhoffte er sich mehr Unabhängigkeit und wirtschaftlichen Erfolg durch ein Nischenprodukt. Seine Rechnung, sagt er, sei aufgegangen. Die Hirsche verwertet er fast vollständig, indem er das Fleisch zum Beispiel verwurstet. Schurter ist überzeugt, dass Hirschzuchten in der Schweiz ein Potenzial haben, eben weil inländisches Wildfleisch begehrt ist. «Der Markt ist gross genug für weitere Zuchten. Ich bin sicher, dass er noch wachsen wird.»